**Zeitschrift:** Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
**Herausgeber:** Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
**Band:** 36 (1979)
**Heft:** 3-4

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen
**Autor:** Ackerknecht, Erwin H. / Walser, Hans H. / Koelbing, Huldrych M.

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Buchbesprechungen

1. Elisabeth Berg-Schorn, *Henry E. Sigerist (1891-1957)*. Medizinhistoriker in Leipzig und Baltimore. Standpunkt und Wirkung. Kölner medizinhistorische Beiträge, Bd. 9, Köln 1978. 337 S., 3 Ill.

Über einen so brillanten, vielseitigen und produktiven Mann wie Henry E. Sigerist zu schreiben, ist sehr schwierig. Frau Berg-Schorn hat es gewagt, und wir dürfen sie dazu beglückwünschen, daß ihr Unternehmen gelungen ist.

Sie schildert Sigerists Leben und Werk in seinen vier großen Abschnitten: bis 1925, das heißt vor allen Dingen Zürich und seine philologischen Studien; 1925–1932 Leipzig, in der Weimarer Republik; 1933–1947 Baltimore, in der F. D. Roosevelt-Ära; die letzten Jahre 1947–1957 in Pura.

Frau Berg-Schorn stellt Sigerist in den jeweiligen zeitgeschichtlichen Abschnitt. Sie geht den Einflüssen nach, sowohl denen aus Traditionen als auch denen aus persönlichem Kontakt, das heißt von Taine, Burckhardt, Wölfflin bis Freyer und Saxl. Sie schildert uns auch die gleichzeitige Medizingeschichtsschreibung, das heißt vor allen Dingen Sigerists Lehrer Sudhoff. Sie zeigt uns Sigerists enorme Aktivität erst in Leipzig, dann in Baltimore als Anreger, als Autor, als Lehrer, als Organisator. Sie würdigt sowohl seine philologische wie seine philosophisch-kulturhistorische Tätigkeit, sieht aber das Wesentliche der von ihm ausgehenden Wirkung in seiner Behandlung der Medizingeschichte als Sozialgeschichte (von Sigerist selbst nicht ganz zu Recht als Soziologie bezeichnet). Sowohl im Rahmen der damaligen Medizingeschichtsschreibung wie der damaligen Geschichtsschreibung in Deutschland war Sigerist ein Vorläufer.

In den USA stieß er auf viel günstigere Milieubedingungen. Andererseits isolierte er sich dort leider in seinen späteren Jahren durch ein politisches Engagement, das weit über das «Soziologische» hinausging (zum Beispiel ein Zeitungsinterview, das den russischen Einfall in Finnland billigte; demonstrativ gute Beziehungen zu den russischen Botschaftern in Washington etc.). Der medizinischen Reform hat das wenig genützt, der Medizingeschichte eher geschadet.

Auch eine zu ausschließliche Beschäftigung mit der Sozialgeschichte kann negative Folgen zeitigen, so zum Beispiel, wenn Sigerist auf einem Symposium 1942 den Standpunkt vertrat, daß sich in der Pneumoniebehandlung seit Hippokrates nichts geändert habe, und auf die nicht mehr ganz neue Sulfanilamidbehandlung hingewiesen werden mußte.

In seiner Struktur ist das Buch nicht immer glücklich; zum Beispiel erzeugt die Vorwegnahme der allgemeinen Hintergründe später Repetitionen. Auch sind

148 Seiten Text gegenüber 188 Seiten Anhang, welcher teilweise sehr wertvolle graphische Darstellungen enthält, nicht ganz vorteilhaft ausbalanciert. Man muß aber bedenken, daß es sich hier um eine Erstlingsarbeit handelt.

Die Autorin hat sich absichtlich auf Standpunkt und Wirkung konzentriert, wobei unvermeidlich das Menschliche etwas zurücktritt. Sigerists Verhältnis zu Poesie und Musik, sein Verhältnis zu der kraftvollen Persönlichkeit seiner Mutter, die er nur um wenige Jahre überlebte, und der ungewöhnlich generöse Einsatz seiner großen persönlichen Mittel hätten aber vielleicht doch Erwähnung verdient. Wir wollen aber nicht davon reden, was fehlt, sondern uns an dem freuen, was da ist. Und das ist sehr viel. Die Verfasserin – begünstigt von dem Glücksfall, daß sie sich vierzehn Monate lang in den USA aus privaten Gründen aufhielt – hat mit enormem Fleiß ein Riesenmaterial zusammengetragen. Sie hat es erfolgreich ausgewertet, und ihr Urteil gegenüber ihrem bewundernswerten und auch bewunderten Objekt ist erstaunlich ausgewogen geblieben.

Erwin H. Ackerknecht

2. Jean Théodoridès, *Un zoologiste de l'époque romantique, Jean-Victor Audouin (1797-1841)*. Bibliothèque Nationale, Paris 1978. 128 S., 8 Ill.

Jean-Victor Audouin starb mit 44, nachdem er außerordentlich wertvolle Beiträge zur Entomologie, zur Meeresbiologie und vor allen Dingen auch zur angewandten Entomologie geleistet hatte. Er studierte sowohl den Parasiten des Seidenwurmes, die Beauveria bassiana, experimentell, und jenen Schmetterling, der den Weinbauern soviel Sorge bereitete, die Sparganothis pilleriana. Schon mit 36 war er Professor am «Museum», an dem er bereits seit acht Jahren die verschiedensten Funktionen ausgeübt hatte. Auch sein früher Freundeskreis ist typisch: Adolphe Brongniart, dessen Schwester er später heiratete, J.-B. Dumas, der auch eine Brongniart-Tochter heiratete, und Henri-Milne Edwards. Jean Théodoridès hat diesem wohl vor allen Dingen wegen seines frühen Todes weitgehend vergessenen Biologen anhand eines sehr reichen Brief- und Tagebuchmaterials eine sehr lebendige Studie gewidmet, welche uns ein gutes Bild des Lebens in- und außerhalb des «Museums» um 1830 gibt. Ein zweiter Teil, der das Wesentliche des wissenschaftlichen Beitrags von Audouin gibt, ist mit derselben Gründlichkeit und demselben Scharfsinn verfaßt, wie wir dies bei Jean Théodoridès gewohnt sind.

Erwin H. Ackerknecht

3. Ludo van Bogaert and Jean Théodoridès, *Constantin von Economo (1876–1931)*. The Man and the Scientist. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1979. 138 S., 11 Ill. DM 34,–.

Der geniale Mann, der die Encephalitis lethargica entdeckt, von da aus das Schlafproblem erforscht, und den monumentalen cytoarchitektonischen Atlas geschaffen hat, verdiente wohl eine Monographie. Auch das Leben dieses zu jung verstorbenen, in Rumänien geborenen griechischen Adligen, der in Triest aufwuchs, eine Prinzessin von Schönburg-Hartenstein heiratete und dann Wien, dem Kaiser und der Wagner-Jauregg-Klinik treu blieb und einer der ersten Ballon- und Flugzeugpiloten Österreichs war, hat viel Interessantes zu bieten. Ein alter Freund und Mitarbeiter, der bekannte belgische Neurologe L. van Bogaert, und ein als Parasitologe, Wissenschafts- und Medizinhistoriker angesehener Großneffe, Jean Théodoridès, haben zusammen ein Buch geschaffen, das des Verblichenen würdig ist. Die Übersetzung von fünf besonders wichtigen Economo-Artikeln, ursprünglich auf deutsch geschrieben, werden für viele Leser eine willkommene Ergänzung des Werkes sein. Erwin H. Ackerknecht

4. Adrienne Burrows, Iwan Schumacher, *Doktor Diamonds Bildnisse von Geisteskranken.* Syndikat, Frankfurt a.M. 1979, 82 + 22 S., 33 + 11 Abb., 71 Tafeln. Ca. DM 28,–.

Der englische Psychiater Hugh Welch Diamond war der erste medizinische Fotograf Englands und der erste, der Geisteskranke fotografierte. 1803 als Sohn eines Anstaltsbesitzers geboren, war er erst Schiffsarzt, dann 18 Jahre Allgemeinpraktiker. 1849–1858 leitete er die Frauenabteilung der großen Anstalt Springfield (Surrey). Von 1858 bis zu seinem Tod 1886 seine eigene kleine Anstalt Twickenham House. In Springfield sind die 71 Krankenfotos dieses Bandes (unter denen sich auch eine des Richard Dadd befindet) gemacht. Diamond, der auch Archäologe und omnivorer Sammler war, hatte seit 1859 fotografiert. Zahlreiche Porträtaufnahmen seiner Freunde zeigen seine Meisterschaft. Die jungen Autoren, die mit großer Mühe das biografische und Bildmaterial des vergessenen Diamond zusammengebracht haben, betrachten mit Recht sein Werk im Zusammenhang mit John Conollys Non-Restraint. Sie reproduzieren auch einen Artikel Conollys, der mit Diamondfotos illustriert war. Eine verdienstvolle und interessante Publikation. Erwin H. Ackerknecht

5. Santiago Ramón y Cajal, *Concepto, método y programa de Anatomía descriptiva y general.* Introducción por José M. López Piñero. Translation by Barbara G. Beddall. Albatros Ediciones, Valencia 1978. 55 S. Text, 136 S. Handschriftreproduktion.

Dieser Faksimile-Druck einer Prüfungsarbeit von Ramón y Cajal am Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere (1883) – er wurde nach dieser Prüfung dann

Anatomieprofessor in Valencia – gibt einen einzigartigen Einblick in das noch fast scholastische Denken des großen Neurobiologen. López Piñero, welcher diese Ausgabe besorgt hat, gibt einen sehr inhaltsreichen einleitenden Essay über die historischen Hintergründe, besonders in Spanien, für Ramón y Cajals frühe Ideen. Der Essay ist dankenswerterweise auch in einer englischen Übersetzung gegeben. Ebenso nützlich ist eine Auswahl der wichtigsten Gedanken dieses Essays in englischer Übersetzung. Erwin H. Ackerknecht

6. Emanuel Hurwitz, *Otto Gross.* «Paradies»-Sucher zwischen Freud und Jung. Suhrkamp Verlag, Zürich und Frankfurt 1979. 324 S. Fr. 26.–.

Der Autor vermittelt uns folgende Informationen:

Otto Gross wurde 1877 in Gniebing (Steiermark) als Sohn des einflußreichen Kriminalistikprofessors Hans Gross geboren. Er wurde als Kind sehr verwöhnt. Er studierte Medizin und bekleidete diverse Assistentenstellen. Seit 1898 war er rauschgiftsüchtig (Morphium und Kokain), eine Gewohnheit, für die er auch unter seinen Patienten und Freunden warb und der er trotz vieler Entwöhnungskuren bis zu seinem Tod 1920 verhaftet blieb. Die bemerkenswerteste Kur war wohl die im Burghölzli 1908; einweisender Arzt: S. Freud; behandelnder Arzt: C. G. Jung. (Die von Jung verfaßte Krankengeschichte von O. Gross befindet sich im Hurwitz-Buch.)

Seit 1903 führte Gross ein unstetes Wanderleben, von den Eltern finanziell über Wasser gehalten. Er lebte hauptsächlich in Ascona, München und Berlin. Seit 1902 war er Anhänger der Psychoanalyse. Er publizierte ab und zu seine diesbezüglichen Gedankenkonstruktionen. Wie später ein anderer geisteskranker Freudschüler, Wilhelm Reich (merkwürdigerweise im Buch nicht erwähnt), ging er relativ früh von der klassischen Individualbehandlung zur praktischen «Sexualimmoralität» und zur anarchistisch-kommunistischen Gesellschaftsveränderung über.

Das Buch enthält interessantes Material, ist aber sehr unübersichtlich und voll von Wiederholungen. Kein Index. Es ist ein Plaidoyer «gegen die Ärzte» (Freud, Jung etc.), die Gross als geisteskrank erklärten. Der Verfasser, der sich seine politischen Sporen als Verteidiger der Terroristin Petra Krause erworben hat, vermag sich mit seinem Gegenstand zu identifizieren. Er ist über den Vater so empört, daß er den Sohn entmündigen ließ, weil er nicht versteht, daß das schließlich die einzige Möglichkeit war, Otto Gross dem Strafrichter zu entziehen. Otto Gross hatte nämlich unter anderem die Gewohnheit angenommen, bei abgelegten Freundinnen-Patientinnen Sterbehilfe mit Gift zu praktizieren (Lotte

1906; Sophie 1911; Regina, die Mutter eines seiner unehelichen Kinder, wies 1907 das Gift zurück).

Mit Psychiatriegeschichte scheint der Verfasser nicht sehr vertraut. Er wiederholt die alte Legende, daß Freud sofort gehässig angegriffen wurde; es ist ihm anscheinend nicht bekannt, daß die Reflextheorie der Psychose bereits von Griesinger, die Typenlehre von Binet entwickelt wurden etc.

Man fragt sich, ob es notwendig war, ein Buch von 324 Seiten über diesen unsauberen Fall zu schreiben. Meiner Meinung nach hätte die halbe Seite in Jones' Freudbiographie, die Dr. Hurwitz zu seiner Arbeit angeregt hat, völlig genügt.

Erwin H. Ackerknecht

7. Ludwig J. Pongratz (Hrsg.), *Psychiatrie in Selbstdarstellungen.* Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/Wien 1977. 516 S. Geb. Fr. 62.–.

Das Vorhaben wäre selbst dann zu loben, wenn es nicht so gut gelungen wäre; denn seit Grotes «Selbstdarstellungen» ist offensichtlich, wie wertvoll Bio-Ergographien sein können. Fünfzehn Psychiater stellen in diesem Buch ihr Leben und ihr Arbeiten dar. Die meisten sind im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts geboren; alle sind deutschsprachig oder mit der deutschen Psychiatrie sonstwie verbunden. Zu den Deutschen (v. Baeyer, Elsässer, Kranz, Leonhard, H.-H. Meyer, Störring, Stutte, Weitbrecht) und zu dem zur Emigration gezwungenen Kalinowsky treten vier Schweizer (Binder, Klaesi, Kuhn, Wyrsch) und drei Fremdsprachige (Barahona Fernandez, Gozzano, Schipokwensky). Diese Auswahl ist natürlich Zufälligkeiten ausgesetzt; sie darf aber doch als repräsentativ für die deutsche Psychiatrie des zweiten und dritten Jahrhundertviertels gelten. Das Wirken dieser Generation setzte etwa mit dem Tod Kraepelins ein und dauerte bis in unsere Jahre. Das entscheidende «äußere» Ereignis war natürlich die Herrschaft Hitlers (1933–1945), von der sich junge Kollegen kaum je eine realistische Vorstellung mehr machen können und wollen. Die Nazizeit hat das Leben und die wissenschaftliche Laufbahn der damals jungen Ärzte geprägt, ob sie wollten oder nicht – und viele wollten gar nicht. – Die deutsche Psychiatrie hatte gegen Ende des letzten Jahrhunderts eine Vielfalt von Lehrmeinungen hervorgebracht; durch Kraepelin erfolgte dann eine gewisse – allerdings nur relative – Vereinheitlichung, und Kraepelins Lehre blieb auch in der erwähnten Zeitspanne vorherrschend. Wie verschieden die Ansichten waren (oder wieder wurden), zeigt sich deutlich an den «Leitgestirnen» dieser Generation, die so verschiedene Männer wie Kleist, Gruhle, K. Schneider, Bonhoeffer, Eugen Bleuler, L. Binswanger, Kretschmer, Jaspers und V. v. Weizsäcker umfaßten. – Es tut

der Bedeutung der Dargestellten natürlich keinen Abbruch, wenn zu sagen ist, daß eigentlich führende Psychiatergestalten nicht mehr auftraten. Damit blieb auch das alte Erbübel, das «Beharrungsvermögen» der Psychiatrie, weitgehend erhalten. Hatte man um 1860 Griesingers neue Ideen nicht zu absorbieren gewußt, so fand man 50 Jahre später auch mit Freud keine gemeinsame Sprache (die eine Ausnahme bestätigt die Regel). Freud und Genossen gerieten so ins Abseits, was für die Psychiatrie womöglich noch verhängnisvoller war als für die Psychoanalyse. So liegt es gewiß nicht am Zufall der Auswahl, wenn man in diesem Buch keinen klinischen Psychoanalytiker findet. Die Psychoanalyse brauchte hier gar nicht erwähnt zu werden, wenn Freud und sein Werk nicht durch dieses ganze Buch geistern würden: Mancher Psychiater sah sich nämlich doch veranlaßt, sich wenigstens einen verdünnten Abguß der verpönten Lehre einzuverleiben: gewiß kein wissenschaftlich befriedigender Vorgang. Und «Verstehen» hieß wohl auch nun noch, wie bereits zuvor, eher Verstehen der Gedanken des Kollegen als Verständnis für die Symptome der Kranken. – Die «Körperkuren» (Insulin- und Elektroschock, Dauerschlaf) fanden natürlich eine sehr viel bessere Aufnahme; eine wirkliche Wende brachten aber doch erst die Psychopharmaka (seit 1951). – Die enge Bindung an den Staat, wie sie seit den Anfängen der Psychiatrie bestand, setzte sich fort, und erst die Sozialpsychiatrie scheint nun endlich eine Lockerung zu bringen. – Diese Generation mußte auch mit der «Antipsychiatrie» noch Bekanntschaft machen, und man braucht wahrhaftig nicht zu deren Anhängern zu gehören, wenn man sich überlegt, ob nicht die Statik einer Staats-, Anstalts- und Professorenpsychiatrie besonders einladend auf soziale Revoluzzer wirken mußte. – Schließlich sind die sorgfältige Arbeit des Herausgebers und die beiden Register ebenso zu erwähnen wie die gute Ausstattung: all das in einer Zeit schludrig fabrizierter Druckerzeugnisse leider keine Selbstverständlichkeit mehr. Entscheidend ist aber, daß dieser Band ein eindrückliches Panorama der deutschen Psychiatrie der letzten Jahrzehnte bietet, wertvoll gerade dadurch, daß durch Einbezug der Lebensschicksale nicht nur die guten, sondern auch die fragwürdigen Seiten von Zeit, Ort und Gegenstand hervortreten.

Hans H. Walser

8. Silvio Bucher, *Die Pest in der Ostschweiz.* 119. Neujahrsblatt, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, Stehle & Co., St. Gallen 1979. 58 S. (90 S. inkl. Vereinsbericht etc.), div. Abb. und Graphiken. Fr. 17.50.

«Von Pest, Hunger und Krieg erlöse uns, o Herr!» – mit diesem alten Gebetsruf ist klar genug ausgesprochen, daß für unsere Vorfahren ein Seuchenzug ebenso

verheerend sein konnte wie ein Kriegszug. Die Pest und ihre Bekämpfung ist deshalb ein Thema, das den Allgemeinhistoriker ebensosehr wie den Medizinhistoriker angeht. Silvio Bucher, Adjunkt des St. Galler Kantons-Archivs, stammt als Historiker aus der Basler Mattmüller-Schule und hat sich durch seine sozialgeschichtliche Dissertation «Bevölkerung und Wirtschaft des Amtes Entlebuch im 18. Jahrhundert» (Luzern 1974) einen Namen gemacht; nun hat er die Quellen, die ihm an seinem jetzigen Arbeitsort zur Verfügung stehen, für eine fundierte, ausgewogene und bei aller wissenschaftlichen Sachlichkeit packend geschriebene Monographie über die Pest in der Ostschweiz ausgewertet.

Bucher beginnt mit den nötigen medizinischen und medizingeschichtlichen Angaben und bespricht – was für die Betroffenen nicht minder ins Gewicht fiel – die Pest als religiöses Erlebnis. Sorgfältige eigene Erhebungen bringt das Kapitel «Demographie der Pest». Zwar wurden vor der Mitte des 17. Jahrhunderts nur in wenigen Gemeinden des heutigen Kantons St. Gallen Sterberegister geführt; aber die vorhandenen Aufzeichnungen zeigen deutlich, daß die Verluste an Menschenleben von Epidemie zu Epidemie und während derselben Epidemie von Ort zu Ort schwankten. So verlor die Stadt St. Gallen durch die Pestausbrüche von 1585 und 1594 jedesmal 7–8 % ihrer Einwohner, 1611/12 und 1629 jedoch 26–30 %. Für zwölf Landgemeinden konnte Bucher die Bevölkerungszahlen vor und nach dem Seuchenzug von 1635 ausfindig machen: in zwei Gemeinden vergrößerte sich die Bevölkerung zwischen 1634 und 1637, in den andern nahm sie um 2 bis 59 % (Rorschach) ab; im Durchschnitt ging sie um 20 % zurück. Für die psychologische Wirkung der Katastrophe scheint mir der folgende Vergleich aufschlußreich: In Sennwald im Rheintal starben nach den Akten während der Epidemie von 1629 von 600 Einwohnern 340, also 56 %. Der Pfarrer der Gemeinde berichtete jedoch an die Stadt Zürich, zu deren Untertanengebiet Sennwald gehörte, es seien nur 144 der ursprünglichen Bewohner übriggeblieben. Die Überschätzung der Mortalität, die die Chroniken verfälscht, begann also schon bei den Augenzeugen der Verheerung!

Umfassend und nuanciert ist das Bild, das Bucher von den Maßnahmen St. Gallens zur Bewältigung und zur Fernhaltung der Pest zeichnet. Die Fürsorge der städtischen Behörden für die Kranken erheischt Respekt; u. a. lieh die Stadt den Bedürftigen Geld, auch stellte sie den Einzug der Steuern bis zum Abflauen der Seuche zurück. Im 17. Jahrhundert wird der Pestschutz, im Vergleich zum 16. Jahrhundert, verfeinert und strenger gehandhabt. Die in Italien seit ca. 1400 entwickelten Reise- und Handelssperren gegen verseuchte Städte und Gebiete («bando») werden aber erst während der europäischen Epidemie von 1666–1669 ins Arsenal der St. Galler Schutzmaßnahmen aufgenommen. Schärfer als die

Stadtrepublik setzte sie der Abt des Klosters als Herr des die Stadt umschließenden Fürstenlandes durch. So trug er das Wichtigste dazu bei, daß nicht nur sein eigenes Herrschaftsgebiet, sondern auch die darein eingebettete selbständige Stadt von jenem Pestzug nicht mehr ergriffen wurden. – Buchers Monographie stellt am sanktgallischen Beispiel mustergültig dar, was die Pest jahrhundertelang für die menschlichen Gemeinschaften bedeutete und wie diese, trotz unzulänglicher wissenschaftlicher Voraussetzungen, den Kampf dagegen aufnahmen.

Huldrych M. Koelbing

9. Marc-A. Barblan, *Journalisme médical et échanges intellectuels au tournant du XVIII^e siècle: le cas de la Bibliothèque Britannique (1796–1815)*. Sonderdruck aus: Archives des Sciences, Genève, Vol. 30 (1977), S. 183–398 (zu beziehen beim Verfasser, avenue de Frontenex 5, 1207 Genève).

Gegenstand dieser Arbeit ist die Bibliothèque Britannique, gegründet 1796 von Marc-Auguste Pictet, seinem Bruder Charles Pictet de Rochemont und Frédéric-Guillaume Maurice. Sie wurde unter diesem Titel bis 1815 fortgeführt und wandelte sich dann zur Bibliothèque Universelle, deren weitere Entwicklung hier nicht mehr verfolgt wird. Die «Bibliothèque» setzte sich zum Ziel, englische Publikationen dem französischsprachigen Publikum anzuzeigen und durch Zusammenfassungen und zum Teil wörtliche Übersetzungen zugänglich zu machen. Sie war ein in Genf erscheinendes Periodikum, das in zwei Serien, «Literature» und «Sciences et arts», publiziert wurde. In der zweiten Serie besorgte Louis Odier den medizinischen Teil, dem die Studie von Barblan gewidmet ist. Er hat u.a. sehr sorgfältig einen Autorenkatalog hergestellt, der das rasche Aufsuchen der Texte in den 60 Bänden ermöglicht und auch angibt, wo die englischen Originaltexte erschienen sind.

Die wissenschaftliche Vermittlerrolle der Bibliothèque war um so wichtiger, als die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England damals einen direkten Austausch zwischen den beiden Ländern verhinderten. Aber Genf konnte seine Beziehungen zu England auch weiterpflegen, nachdem es 1798 von Frankreich annektiert worden war. Wie bedeutungsvoll die Arbeit der Genfer Publizisten war, zeigt Barblan am Beispiel der Jennerschen Vakzination. Die Wichtigkeit der bahnbrechenden ersten Publikation Jenners im Jahre 1798 wurde von Odier sofort erkannt und schon vier Monate nach ihrem Erscheinen in der Bibliothèque angezeigt. Er brachte in den darauffolgenden Faszikeln Teile davon in Übersetzung und fortlaufend auch weitere Mitteilungen von Jenner. In Frankreich

erschien erst anderthalb Jahre später eine Übersetzung des Jennerschen Buches, nachdem längst die Artikel von Odier in Paris starke Beachtung gefunden hatten.

Es ist verdienstvoll, daß Barblan dieses Kapitel der Medizingeschichte ans Licht gebracht und gebührend gewürdigt hat. Ein Anhang bringt Stellen aus dem Briefwechsel der Brüder Pictet, die sich auf die Bibliothèque beziehen und ein anschauliches Bild der redaktionellen Arbeit vermitteln. Carl Haffter

10. Georg Fischer, *Chirurgie vor 100 Jahren.* Historische Studie über das 18. Jahrhundert aus dem Jahre 1876. Reprint. Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York 1978. 585 S. DM 48,–.

Vom Springer-Verlag nachgedruckt und von Professor Rolf Winau mit einem Vorwort versehen, erscheint dieses Buch nach hundertzwei Jahren zum zweiten Male. Der Hannoveraner Arzt Georg Fischer (1836 bis 1912), der spätere Herausgeber der Billroth-Briefe, setzte sich darin zum Ziel, seinen von den Fortschritten der damaligen Chirurgie geblendeten Kollegen die im vorausgegangenen Jahrhundert geschaffenen Voraussetzungen der modernen Entwicklung aufzuzeigen. Ebenso sollte – aus der Hochstimmung nationalen Aufbruchs erklärbar – der deutschen Chirurgie ein Denkmal gesetzt werden.

Ausführlich und detailreich, jedoch unter Verzicht auf gelehrtes Beiwerk, zeichnet Fischer das Bild der europäischen Medizin und Chirurgie, der Standesverhältnisse, der Ausbildungswege, der Leistungen und Eigenheiten in den verschiedenen Staaten. Im letzten Drittel befaßt er sich mit der Entwicklung der chirurgischen Verfahren und Theorien.

Fischer schrieb für Ärzte, nicht für Medizinhistoriker: «Wir wollen die Geschichte der Chirurgie nicht ihrer selbst willen treiben, sondern unser letzter Zweck ist das Heilen» (S. 11). So versucht er nicht, die Bemühungen seiner Vorgänger aus ihrer Zeit zu verstehen, sondern beurteilt ihre Leistungen vom Standpunkt des Chirurgen von 1876. Dies ist zwar historiographisch aufschlußreich, für den heutigen ärztlichen Leser, dem das Werk im Vorwort empfohlen wird, nicht ohne Tücke. Ein Kommentar hätte vielleicht weitergeholfen, ein Register sicher die Brauchbarkeit erhöht; mit beidem hätte man der erklärten Absicht Fischers zuwidergehandelt. Daß das Buch eines praktischen Arztes heute immer noch wertvoll und nicht überholt ist – der Nachdruck scheint es zu beweisen –, hätte Fischer in seinem Vorurteil gegen die (seither zahlreich gewordenen) berufsmäßigen Medizinhistoriker wohl nicht wenig bestärkt. Urs Boschung

11. Adolf Faller, *Die Fachwörter der Anatomie, Histologie und Embryologie.* Ableitung und Aussprache. Begründet von Hermann Triepel, Hermann Stieve und Robert Herrlinger. 29. Auflage. J. F. Bergmann Verlag, München 1978. 232 S. DM 38,–.

Die 29. Auflage des 1905 erstmals erschienenen Nachschlagewerks nimmt nahezu den doppelten Umfang der 28. Bearbeitung ein (vgl. Gesnerus *32*, 1975, S. 351 f.). Es umfaßt nun neben den Nomina anatomica auch die Fachwörter der Histologie und Embryologie, wie sie vom 10. Internationalen Anatomenkongreß 1975 in Tokio gutgeheißen wurden. Neu ist eine stark vereinfachte Formenlehre des Lateinischen und Griechischen beigefügt. Ein Kapitel zur Geschichte der internationalen anatomisch-histologisch-embryologischen Nomenklatur sowie zahlreiche Hinweise zu den einzelnen Termini geben Aufschluß über die erstmalige Verwendung und den Bedeutungswandel der Begriffe. Demselben Zweck dienen auch die erheblich erweiterten biographischen Kurznotizen, die die ehemals verwendeten Eponyme erklären und in die moderne Nomenklatur übertragen. Damit ist das Buch nicht bloß ein terminologisches Hilfsmittel, sondern ein anatomiegeschichtliches Lexikon, das jeder Medizinhistoriker, der sich mit anatomischen Texten beschäftigt, mit großem Gewinn benützen wird. Urs Boschung

12. Rudolph Zaunick, *Der sächsische Paracelsist Georg Forberger.* Mit bibliographischen Beiträgen zu Paracelsus, Alexander von Suchten, Denys Zacaire, Bernardus Trevirensis, Paolo Giovio, Francesco Guicciardini und Natale Conti. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Hans-Heinz Eulner und Kurt Goldammer (Kosmosophie, Bd. IV). Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1977. XII + 110 S., 10 Tafeln. Broschiert DM 42,–.

Die bereits 1943 abgeschlossene Studie des Dresdener/Hallenser Naturwissenschaftshistorikers, deren Druck seinerzeit durch Kriegseinwirkung verhindert worden war, verdankt ihre Entstehung einer Anregung Karl Sudhoffs, der damit «die Forberger-Lücke in der Paracelsisten-Literatur» ausgefüllt wissen wollte. In der Tat liegen die Verdienste des aus Mittweida i. Sa. stammenden Georg Forberger (ca. 1543 – nach 1604) hauptsächlich auf dem Gebiet der Paracelsus-Rezeption, wenngleich er auch als Übersetzer anderer deutscher sowie französischer und italienischer Autoren alchemistisch-hermetischer bzw. historiographischer Schriften hervorgetreten ist.

Der erste Teil der Untersuchung beschäftigt sich mit Leben und Wirken Forbergers (genannt Sader alias Villanus und Acronius), dessen Biographie sich

freilich nur auf wenige gesicherte Daten – u. a. anhand seiner Widmungsvorreden – stützen kann. So läßt sich neben dem Schulbesuch in Grimma und der 1566 in Wittenberg erfolgten Promotion zum Magister artium ein zweimaliger Aufenthalt (1569 ?–1574 bzw. 1578–1579) in Basel nachweisen, wo er in Diensten des Verlegers Peter Perna stand und vermutlich auch sein (übrigens nie beendetes) Medizinstudium begonnen hat; ferner eine dazwischenliegende Anstellung als kurfürstlicher Translator, die ihm August von Sachsen Anfang 1575 bewilligt hatte. Nach 1579 finden sich dagegen nur noch vereinzelte Spuren, von denen ein Epigramm, das er zu Johann Thöldes Erstausgabe des «Triumph Wagen Antimonii» (1604) beisteuerte, das letzte Lebenszeichen darstellt. – Welch rege Tätigkeit als Übersetzer und Editor Forberger entfaltete, dokumentiert sodann der folgende Hauptteil des Buches, der – unter Berücksichtigung der jeweiligen Texttradition und mit Standortnachweisen ausgestattet – eine sorgsam aufgeschlüsselte Bibliographie seines literarischen Schaffens enthält. Zuvörderst sind hierbei die lateinischen Versionen bzw. Editionen verschiedener paracelsischer Schriften zu nennen sowie seine umfangreiche Mitarbeit an den «Opera latine reddita» in zwei Bänden – der ersten, 1575 bei Perna erschienenen Paracelsus-Sammelausgabe. Ebenfalls ins Lateinische übersetzte Forberger die Antimon-Schrift des Alexander von Suchten, wohingegen er Denys Zacaires «Opuscule tres-eccelent de la vraye philosophie naturelle des metaulx», die «Responsio ad Thomam de Bononia» des Bernardus Trevirensis (Trevisanus) und höchstwahrscheinlich auch dessen «De lapide philosophorum» ins Deutsche übertrug. Schließlich bereicherte er die deutschsprachige wissenschaftliche Literatur – deren Förderung ihm ebenso am Herzen lag wie eine nationale Reform des gelehrten Schulwesens – durch Übersetzungen historiographischer Darstellungen des Paolo Giovio, Francesco Guicciardini und Natale Conti, deren (ehemals) in der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden vorhandene Werke außerdem in einem eigenen Verzeichnis zusammengefaßt sind. – Neben dieser Auflistung, ausführlich-kritischen Anmerkungen und (um einen Nachtrag erweiterten) Literaturhinweisen enthält der Band noch eine Zeittafel mit den biographischen Daten, ein Register sowie zehn Abbildungen, die vorwiegend Titelblätter Forbergerscher Publikationen reproduzieren.

Es ist den beiden Herausgebern zu danken, daß sie diese wertvolle Studie – an der Rudolph Zaunick bis kurz vor seinem Tod (1967) noch Ergänzungen vorgenommen hat – nunmehr zugänglich gemacht und damit einen bislang weithin unbekannten Vertreter des frühen Paracelsismus in das Blickfeld gerückt haben, der nicht nur im engeren Rahmen der Regionalgeschichte Beachtung verdient.

Peter Dilg

13. Ernst Wilhelm Martius, *Neueste Anweisung, Pflanzen nach dem Leben abzudrucken, Wetzlar 1784.* Faksimiledruck mit einer Einführung von Armin Geus. Basilisken-Presse, Marburg/L. 1977. XXVI + 80 S., 1 Tafel. Kart. DM 28,–.

Nachdem 1976 als erster Basilisken-Druck Cosmus Conrad Cunos «Microscopia» aus dem Jahr 1734 erschienen ist, liegt mit dem zweiten Band der von dem Marburger Biologiehistoriker Armin Geus begründeten und edierten Reihe wiederum ein heute selten gewordenes Werk vor, dessen Autor Ernst Wilhelm Martius (1756–1849) zumindest dem geschichtlich interessierten Pharmazeuten durch seine «Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben» (1847) wohlbekannt ist. Vor allem während seiner Wanderjahre, die ihn u. a. nach Dillenburg, Wetzlar und Regensburg führten, beschäftigte sich der nachmalige Erlanger Hofapotheker und Universitätslehrer mit der Technik des Naturselbstdrucks, wozu er durch die entsprechenden Arbeiten des Erfurter Mediziners Johann Hieronymus Kniphof angeregt worden war. Von Gönnern und Freunden dazu ermuntert, legte er die bei seinen nachts in der Apotheke angestellten Versuchen gewonnenen Erfahrungen in dem (1785 nochmals erschienenen) Büchlein nieder, das nicht nur seine eigene, verbesserte Methode schildert, sondern zugleich einen historischen Überblick über die Anwendung dieses Druckverfahrens enthält, dessen Anfänge bis in das 16. Jahrhundert (nach jüngsten Forschungen sogar bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts) zurückreichen und für das erst von 1830 an neue technische Möglichkeiten entwickelt werden sollten.

Der mit einer instruktiven Einführung, Anmerkungen und Literaturhinweisen versehene, bibliophil ausgestattete und in einer Auflage von 400 Exemplaren veröffentlichte Neudruck macht dankenswerterweise eine Schrift wieder zugänglich, die mittlerweile selbst ein historisch reizvolles Dokument darstellt und deshalb auch heute «des botanischen Publikums Zufriedenheit» finden wird. Peter Dilg

14. Gottfried Schramm (Hrsg.), *Neue Beiträge zur Geschichte der Pharmazie.* Festschrift für Herrn Dr. phil. Hans-Rudolf Fehlmann zur Feier des 60. Geburtstages. Juris Druck + Verlag, Zürich 1979. 261 S. Kart. Fr. 38.–.

Mit gleich 22 Beiträgen haben Pharmaziehistoriker aus Belgien, Deutschland, England, Frankreich, Österreich, Schweden, Spanien, Ungarn und den Vereinigten Staaten ihren Freund, Apotheker Dr. Hans-Rudolf Fehlmann, Wildegg (Schweiz), zu seinem 60. Geburtstag geehrt. Wie es bei vielen Festschriften der

Fall ist, zeigt auch diese ein breites Spektrum von pharmaziehistorischen Themen aus dem Mittelalter, der Renaissance und der Neuzeit – Quellenstudien, Texteditionen, Museales, Biographisches, Bibliographisches usw. –, eine Vielfalt, die es unmöglich macht, darauf in einer kurzen Vorstellung des Buches einzugehen, und es wäre auch ungerecht, daraus einiges vorzugsweise herauszustellen. Wichtig erscheint der Hinweis auf diese Sammlung, mit der verdienterweise ein Mann geehrt wird, der durch eigene wissenschaftliche pharmaziegeschichtliche Arbeiten, aber auch durch eine mit besonderem Geschick ausgeübte internationale Tätigkeit (wir wollen seine zahlreichen und vielseitigen Funktionen in schweizerischen und internationalen wissenschaftlichen Verbänden hier nicht alle aufzählen) hervortritt.

Möge es Hans-Rudolf Fehlmann vergönnt sein, noch lange für das wissenschaftliche Niveau der Pharmaziegeschichte tätig zu sein! Willem F. Daems

15. Carlo Paoloni, *Storia del Metano.* Studio redatto per la ricorrenza del 2° centenario della scoperta del metano da parte di Alessandro Volta (1776–1976). Mailand 1976. XVII + 340 S. Lire 25 000. Erschienen im Selbstverlag des Verfassers: Dipl. Ing. ETH Carlo Paoloni, Corso Peschiera 249, I-10141 Torino.

16. Lothar Suhling, *Erdöl und Erdölprodukte in der Geschichte.* Ein Überblick über mehrere Jahrtausend Gewinnung und Verwendung von Erdölprodukten im Vorderen Orient und in Europa bis zum Beginn der großindustriellen Produktion. R. Oldenbourg Verlag, München/VDI-Verlag GmbH, Düsseldorf 1975 (Deutsches Museum, Abhandlungen und Berichte, 43. Jg., 1975, H. 2/3). 123 S., 40 Abb. DM 14,90.

17. Georg Hansen, *Steinöl und Brunnenfeuer.* Bilder, Berichte, Dokumente. Kassel 1975. 276 S., ca. 300 Abb. Das Buch ist nicht im Buchhandel erhältlich. Es entstand in der Firma Wintershall Aktiengesellschaft in Kassel, die auf Wunsch Exemplare an Universitäts- und Institutsbibliotheken abgibt.

Fast gleichzeitig erschienen diese drei Monographien zur Geschichte der gasförmigen und flüssigen Kohlenwasserstoffe, und die Ende 1973 einsetzende Krise in der Erdölversorgung hat dem hier behandelten Gegenstand zu einer unverhofften Aktualität verholfen. Alle drei Autoren zeichnen die Entwicklung nach, die von der Beobachtung ewiger und oft als heilig angesehener Feuer in der frühgeschichtlichen Zeit zur großtechnischen Förderung und Nutzung von Erdöl und Erdgas in der Gegenwart reicht.

*Carlo Paoloni* beschränkt seine Darstellung auf das Methan. Auf einen einfüh-

renden Abschnitt über die Entstehung des Erdgases in den verschiedenen Epochen der Erdgeschichte folgen 5 Kapitel, in denen er Berichte von ewigen Feuern zusammenstellt. Dabei hat er ein gründliches Quellenstudium betrieben: die Darstellung reicht von Berichten der Bibel über zahlreiche Belege bei antiken Autoren bis hin zu Reiseberichten aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Bei der Behandlung der Naturfeuer in Persien und am Kaspischen Meer geht er auch auf die damit zusammenhängende Entstehung von religiösen Feuerkulten ein.

Als Beispiel für die zahlreichen literarischen Funde von geistesgeschichtlichem Interesse, mit denen Paoloni seine Leser überrascht, sei auf ein Gedicht aus dem Jahre 1753 hingewiesen. Im Zeitalter der Aufklärung, als die Naturwissenschaft Gegenstand der Poesie wurde und Lavini die Newtonsche Physik in italienische Verse kleidete, fand auch das Erdgas seinen Dichter: im «Sonetto sopra i fochi, che traspirano d'alcuni terreni» besang Everardo Audrich die «Fiamma, che notte e dì dal suol traspira».

Der vor allem als Elektrizitätsforscher bekannte Alessandro Volta hat 1776 das vom Grunde des Langensees aufsteigende Gas eingefangen und anschließend entzündet. Er erkannte auch, daß dieses Sumpfgas nicht mit dem schon bekannten Wasserstoff identisch ist, und kann deshalb als Entdecker und erster Erforscher des Methans angesehen werden. Um den wissenschaftshistorischen Hintergrund zu verdeutlichen, vor dem Voltas Entdeckung zu sehen ist, bringt Paoloni einen Überblick über die Entdeckungsgeschichte der Gase im 18. Jahrhundert. Die Veröffentlichung Voltas von 1776 wird ungekürzt als Faksimile wiedergegeben; von Voltas «Briefen über die natürlich entstehende entzündbare Sumpfluft» (so der ebenfalls abgebildete Titel der 1778 bei Steiner in Winterthur erschienenen deutschen Übersetzung) gibt Paoloni eine Inhaltsübersicht anhand zahlreicher von ihm kommentierter Auszüge.

In den folgenden Kapiteln berichtet er über die Erforschung der chemischen Zusammensetzung des Methans im späten 18. und im 19. Jahrhundert. Das Buch schließt mit je einem Kapitel über das Grubengas, über die biologische (d.h. bakterielle) Methanentstehung und über die Bedeutung des Erdgases für die moderne Technik. Dieses letzte Thema wird relativ knapp behandelt: zahlreiche Tabellen und Diagramme veranschaulichen die expandierende Erdgasförderung im 20. Jahrhundert.

Für den an Wissenschafts- und Technikgeschichte interessierten, des Italienischen mächtigen Leser hat Paoloni ein lehrreiches und gut lesbares Buch geschrieben, das durch die gefällige Aufmachung und die zahlreichen Abbildungen (viele Faksimile-Wiedergaben von Originalliteratur) besonders anspricht. Für den Wissenschaftshistoriker ist das Buch eine Fundgrube von Informationen und

Anregungen zu einem Thema, das in dieser Ausführlichkeit bisher nicht bearbeitet wurde. Ein Personenregister erleichtert die Erschließung des Inhalts.

Zur Geschichte des Erdöls und der Erdölprodukte gibt es eine umfangreiche Sekundärliteratur zu Einzelfragen, die *Lothar Suhling* genauso souverän überblickt wie die einschlägigen Quellentexte. Es ist ihm gelungen, dieses Material zu einer inhaltsreichen und übersichtlich gegliederten Darstellung zu verarbeiten. Schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit wurden im vorderasiatischen Raum bituminöse Stoffe zu Bauzwecken verwendet, und die Bibel ist auch hier eine wichtige Quelle: mit Erdpech hat z. B. Noah seine Arche wasserdicht gemacht. In der klassischen Antike und im Mittelalter spielten die unterschiedlichen Erdölbestandteile vor allem im Kriegswesen und in der Medizin eine Rolle; gelegentlich wurden sie auch als Energiequelle zu Heiz- und Beleuchtungszwecken herangezogen. Anhand der Untersuchungen von Joseph Needham zeigt Suhling, welche Bedeutung die Verwendung von Erdöl während des Mittelalters in China hatte. Auch hier wurden im Krieg Flammenwerfer eingesetzt, in denen Öl und Pech brannte; Öl diente zur Herstellung von Kerzen, und aus dem Rauch des brennenden Öls wurde Tinte gemacht.

Ausführlich wird die Entwicklung der Erdöl-Technologie der Neuzeit beschrieben. Suhling referiert, was Georg Agricola und andere Autoren des 16. Jahrhunderts über die Förderung und Verarbeitung von Asphalt, Bitumen, Petroleum usw. geschrieben haben, und er charakterisiert die wichtigsten europäischen Fundstätten. Der Anwendungsbereich des Erdöls nahm ständig zu: schon im 17. Jahrhundert diente das im Elsaß gefundene Öl nicht mehr nur als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten, sondern auch zur Farbenherstellung, zur Holzkonservierung, zur Lederverarbeitung und als Rostschutz für Waffen, die im Zeughaus verwahrt wurden. Das Buch schließt mit einem Ausblick auf die Grundlegung der modernen Erdölindustrie im 19. Jahrhundert. Was man schmerzlich vermißt, ist ein Register und ein Literaturverzeichnis.

*Georg Hansen* legt, wie es der Untertitel andeutet, zu den von Paoloni und Suhling bearbeiteten Themen eine Bilder- und Dokumentensammlung vor: etwa drei Viertel des Buches bestehen aus Abbildungen von hervorragender Qualität, die sachgemäß erläutert werden. Mit bewundernswertem Fleiß hat Hansen Photographien von Originaltexten und gegenständlichen Quellen gesammelt: was Suhling und Paoloni beschreiben, nimmt hier Gestalt an. Dazu wenige Beispiele, die sich beliebig vermehren ließen. Zur Erdgasförderung und -nutzung im alten China, die Paoloni mit einer nur zur Hälfte wiedergegebenen Abbildung aus einem

chinesischen Kodex illustriert, bringt Hansen eine Folge von 13 Illustrationen, zu deren Erläuterung (Übersetzung der Begleittexte) er die Hilfe eines Ostasienspezialisten der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz gewinnen konnte. In der Bibliothek der Reichsuniversität Leiden entdeckte er einen bisher nicht übersetzten arabischen Kodex aus dem 12. Jahrhundert mit langen Passagen über die Herstellung und Verwendung von Naphtha, und auch dieser Text wird in mustergültiger Weise für den modernen Leser aufgearbeitet: die Abbildungen des Originals werden anhand einer Übersetzung erläutert, die mit Hilfe eines in Deutschland lebenden Chemikers arabischer Herkunft enstanden ist. In thematischer Hinsicht geht Hansen insofern über Paoloni und Suhling hinaus, als er auch Dokumente über das Erdöl im alten Amerika berücksichtigt. Ein Blick auf das Literaturverzeichnis und das Quellenverzeichnis der Abbildungen läßt die immense Arbeit erkennen, die in diesem Buch steckt, und es ist sehr schade, daß es nur als schwer zugänglicher Privatdruck erschienen ist. Andreas Kleinert

*Letzte Neuheiten*

18. Willi Raeber, *Caspar Wolf, 1735–1783.* Sein Leben und sein Werk. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizer Malerei des 18. Jahrhunderts. Verlag Sauerländer, Aarau / Prestel-Verlag, München 1979. 380 S., 674 Schwarzweiß- und 20 Farbabbildungen. Geb. Fr. 150.–.

Diese wundervolle Monographie wurde hergestellt bei Sauerländer in Aarau. Sie stellt – nach mehreren veröffentlichten Vorarbeiten – das abschließende Lebenswerk des großen Kenners dar. Willi Raeber (12. Juni 1897 bis 30. Dezember 1976) begann sich Mitte der zwanziger Jahre mit dem Maler der Alpen zu beschäftigen. Seine Witwe machte zusammen mit dem Kunsthistoriker Georg Germann in Basel das fast abgeschlossene Werk druckfertig. Es erscheint als siebenter Band der «Oeuvrekataloge Schweizer Künstler» unter der Obhut des Schweizerischen Institutes für Kunstwissenschaft; vorangegangen sind seit 1973 die stattlichen Werke über Johann Heinrich Füßli, Daniel Lindtmayer, Joseph Werner, Louis Soutter, Walter Kurt Wiemken und Arnold Böcklin. Gewichtig in jeder Beziehung, zauberhaft schön, schenkt das Werk zugleich Genuß und Belehrung. Manchem ist Caspar Wolf als Maler des Foliobuches mit Ansichten aus dem Hochgebirge begegnet, das der Berner Verleger Abraham Wagner 1776 herausgab; dazu schrieben zwei bernische Alpenkenner den Text: Albrecht von Haller das Vorwort, Jakob Samuel Wyttenbach die Beschreibung. Durch Willi Raeber tritt uns nun Caspar Wolf als Schöpfer eines reichen Lebenswerkes entgegen, als überragender Maler der Naturschönheiten der Schweiz. Seine Bilder, die zum Teil in

Privatbesitz verborgen waren, erscheinen hier und weisen ihm einen Platz in der Geschichte der Kunst und der Naturwissenschaften an. Die naturgetreuen Darstellungen der Gletscher, der Wasserfälle, der Höhlen, der Felsformen, der Brücken und Ortschaften besitzen sowohl Kunst- wie Dokumentationswert. Oft sind Skizze, Gouache und Ölbild nebeneinander gezeigt. Eine Biographie auf 90 Seiten leitet den Band ein; sie ist illustriert, und schon hier überrascht die hohe Qualität der Abbildungen (zum Beispiel auch der wiedergegebenen Porträts). Eine besondere Würdigung gilt den vollständig erhaltenen Tapetenmalereien in zwei Zimmern des Schlosses Horben, das den Mönchen des Klosters Muri als sommerliches Erholungshaus diente. Immer wieder werden Tapetenmalereien zugrunde gerichtet (aus dem Seminar Hofwil ist nur ein Rest in das Schloß Oberhofen übergeführt worden); möge Raebers Darstellung zur Erhaltung solcher Tapeten beitragen. Eine Zeittafel schließt den ersten Teil. Es folgen die Farbtafeln, das mit fast 600 Abbildungen unterstützte Werkverzeichnis und der Anhang mit Quellenauszügen, Literaturverzeichnis, Standortregister und Liste der Namen und Orte. Im Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz stehen über den Aargauer Caspar Wolf vier Zeilen und ein Bildnis – und nun liegt ein solches Prachtwerk über ihn vor! Heinz Balmer

19. Marta Meyer-Salzmann, *Geschichte der Medizin im Emmental.* Beiträge: Dr. med. Heinrich Müller, Aus der Entwicklung des Bezirksspitals in Sumiswald; Spitalverwalter Hansueli Oberli, Der Hundertste Jahresbericht. Sumiswald 1979. 223 S., 27 Abb., davon 5 farbig. Geb. Fr. 45.–, ab Neujahr 1980 mehr. (Zu beziehen beim Bezirksspital Sumiswald.)

Marta Meyer-Salzmann, in der Medizingeschichte bekannt als Verfasserin der quellengetreuen Biographie des berühmten Arztes Michel Schüppach, hat es in diesem großformatigen Buch unternommen, die ärztliche Betreuung der Bevölkerung eines schweizerischen Landesteils vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert zu erfassen. Sie ist streng wissenschaftlich vorgegangen, hat Örtlichkeiten und Archive besucht, Lokalhistoriker und andere Gewährsleute ausgekundschaftet, viel Literatur herangezogen. Im Spittel zu Sumiswald hat sie den mittelalterlichen Krankensaal mit Seitenkapelle wiederentdeckt, der nun unter Denkmalschutz steht. Die Darstellung ist umfassend und schreitet nach Jahrhunderten fort. Klostermedizin und Epidemien, Schärer und Bader, Schutzpatrone und Wallfahrtsorte, Arzneien und Mineralbäder, Chirurgie und Irrenpflege, handwerkliche und gelehrte Ärzte, Apotheker und Hebammen, Tierärzte und Zahnärzte, Notfallstuben und Heime werden einbezogen. Belebend wirken die Begegnungen mit Persönlichkeiten, so im 16. Jahrhundert mit dem Humanisten Johannes Hasler,

im 17. Jahrhundert mit den Irrenärzten Neukommet in Signau, im 18. Jahrhundert mit dem Forscher Johannes Kupferschmid in Burgdorf, dem Wunderdoktor Michel Schüppach in Langnau und dem Irrenarzt Johannes Lanz in Huttwil. Später mehren sich die Namen; aber bis in die neue Zeit ragen Einzelpersonen hervor – so Georg Glaser in Münsingen, Anton Fonio in Langnau. Die Schilderung mündet in die Geschichte der sieben Bezirksspitäler Burgdorf, Sumiswald, Huttwil, Langnau, Oberdießbach, Großhöchstetten und Münsingen. Da das Buch zur Jahrhundertfeier des Sumiswalder Spitals erscheint und da dort die Quellen reich fließen, ist die Entwicklung dieses Spitals noch in einem besonderen Kapitel beschrieben. Quellenvermerke und ein Personenregister fehlen nicht. – Eine Reihe glücklicher Umstände haben den Wert des Buches noch gehoben. Heinrich Müller, der als Spitalarzt die Verhältnisse in Sumiswald seit 1933 miterlebt hat, steuerte rund 60 Seiten über die letzten Jahrzehnte bei. Spitalverwalter Oberli setzte sich mit Tatkraft für das Buch ein. Herr Schärlig von der Spitaldirektion gewann den bedeutenden Künstler Alex Walter Diggelmann in Zürich für den künstlerischen Schmuck – schon allein das Signet des Barmherzigen Samariters auf dem Titelblatt ist einprägsam –, und die starke persönliche Anteilnahme von Vater und Sohn Löffler in der Druckerei in Grünen gab dem Bande den sorgfältigen Satz und das schöne Gewand. Heinz Balmer

20. Hermann Wahlen, *Rudolf Schatzmann, 1822–1886.* Ein Bahnbrecher der schweizerischen Land-, Alp- und Milchwirtschaft und ihres Bildungswesens. Buchverlag Fischer Druck AG, Münsingen 1979. 315 S. Fr. 38.–.

Alt Schulinspektor Wahlen in Burgdorf ist ein vorzüglicher Kenner der Geschichte der Landwirtschaft, die einen Teil der Wissenschaftsgeschichte darstellt. Unter anderem verdankt man ihm eine Geschichte der Ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern; jener Vereinigung hat er das vorliegende Lebensbild gewidmet. Rudolf Schatzmann war der Reihe nach Pfarrer in Guttannen, Frutigen und Vechigen, Leiter der Landwirtschaftlichen Schule Kreuzlingen, des Lehrerseminars Chur und der Milchversuchsstation Thun, die 1875 nach Lausanne verlegt wurde und mit der er an seinen letzten Wirkungsort umzog. Schatzmanns «Alpwirtschaftliche Monatsblätter», seine Begründung landwirtschaftlicher Fortbildungsschulen, seine Bemühungen um günstige Milchtierfütterung und zweckmäßige Butter- und Käseherstellung, die Persönlichkeit, der Schriftsteller und Volkserzieher werden mit gewandter und befugter Feder geschildert. Eine Gesamtbibliographie erleichtert den Überblick. Heinz Balmer

21. Otto Borst, *Schule des Schwabenlands*. Geschichte der Universität Stuttgart. 512 S. – Johannes H. Voigt (Hrsg.), *Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Universität Stuttgart*. Beiträge zur Geschichte der Universität. 464 S.

Diese beiden schön gebundenen und illustrierten Bücher bilden Band 1 und 2 der Reihe «Die Universität Stuttgart» und sind in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart zum Gedenktag der Gründung von 1829 erschienen. In 150 Jahren stieg die Real- und Gewerbeschule zum Polytechnikum, zur Technischen Hochschule und endlich zur Universität auf. Sie umfaßte außer einer allgemeinbildenden Abteilung verschiedene Fachschulen; man konnte sich zum Architekten, Bauingenieur, Maschineningenieur, technischen Chemiker ausbilden. Weiten Ruf hatte von jeher die Architekturabteilung. Eine Leuchte unter den Maschinenbaulehrern war Carl von Bach. Als Chemieprofessor wirkte lange Hermann Fehling. Während das Buch der Geschichte von einem einzelnen Erzähler gestaltet ist, enthält der Festband Beiträge von elf Verfassern, die je einen Entwicklungsabschnitt oder eine Fächergruppe und ihre Vertreter schildern. Ein Meer von Wissen ist ausgebreitet. Es dient der Technikgeschichte. Heinz Balmer